Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 6. Februar 1948 — Erscheint jeden Freitag — 39. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlags-Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Zürcher A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 20 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur WG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Gandhi

El. St. Als in New Delhi am 30. Januar gegen Abend der Ruf „der Vater ist tot" durch die Stadt und dann durch das ganze indische Land schallte, als das Radio die traurige Botschaft der unerhört ruchlosen Mordtat der ganzen Welt übermittelte, da fühlten es alle, die je sich näher mit Gandhi, seinem Leben, seinem Werk befaßt hatten, wie recht Lord Mountbatten hatte, als er in tiefster Trauer vor der Bahre der Großen Seele die Worte sprach: „Es ist der Trauertag für die ganze Welt".

Mohandas Karamchand Gandhi wurde am 2. Oktober 1869 in Porbandar geboren. Schon seine Eltern waren der Lehre von der Nichtanwendung der Gewalt verbunden, und so mögen schon in dem einer der höchsten Kasten angehörenden Elternhaus bei Gandhi die Grundlagen zu seiner künftigen Lehre und Lebenshaltung gelegt worden sein. Sein Weg führte ihn für seine Rechtsstudien nach London, wo er die Prüfungen bestand; später von Bombay, wo er als Advokat debütiert hatte nach Südafrika, wo er gegen die unhaltbaren Zustände kämpfte, unter denen die zahlreichen dort lebenden Inder leben mußten. Nachdem er endlich 1914 die Aufhebung der drückendsten Bestimmungen erreicht hatte, kehrte er nach Indien zurück, wo er zuerst in Zurückgezogenheit lebte, im ersten Weltkrieg sich der Rekrutenaushebung für England und der Pflege der Verwundeten annahm.

Seinen Widerstand gegen England und seine teilweisen brutalen Methoden, begann er, in dem er mit seinen Anhängern vorerst jede gemeinsame Arbeit mit England verweigerte. Von da aus intensivierte sich sein politisches Arbeiten. Das indische Volk, das in ihm seinen Befreier sah, war an Leiden gewöhnt, und bereit, derer noch mehr auf sich zu nehmen, um den Preis der Freiheit. Wie es in einer solchen Bewegung, und bei der Größe und Vielfaltigkeit des indischen Volkes nicht anders möglich war, gab es auch im Lebenswerk Gandhis Höhen und Tiefen. Viele Jahre seines Lebens verwendete er auf erzieherische Vorarbeit, indem er sein Volk wieder zurückzuführen suchte auf die alten Grundlagen seiner Religion und seiner Kultur. Er schenkte ihm mit dem Spinnrad wieder die Freude an heimatlicher Kunst und Arbeit, den Sinn für inländisches Gewerbe und Handarbeit, gegenüber den technischen und industriellen Einflüssen der Engländer, und weckte so beim Inder wieder den Stolz und das Bewußtsein, Inder zu sein. Wir wollen nicht näher auf den Gang aller politischen Ereignisse, in deren Mittelpunkt Gandhi stand, eingehen; die Tagesblätter gaben uns besseren und umfassenderen Einblick, als uns hier der verfügbare Raum erlauben würde.

Das Wesentliche, das Einmalige, das Erschütternde aus Mahatma war seine Persönlichkeit und die fast unfaßbaren und unausschöpflichen Kräfte der Seele, des Geistes und des Glaubens, die er besaß. Mit seinem unverrückbaren Grundsatz der Gewaltlosigkeit steht er in der Weltgeschichte einmalig da. Die Mittel, die er im Zusammenhang mit diesem seinem Dogma anwendete waren: Der passive Widerstand und das Gebet. Sein Leben erinnert in allen seinen Zügen an dasjenige von Christus, mit dem einzigen Unterschied vielleicht, daß er das Aeußerste auf sich zu nehmen bereit war für die Befreiung seines Volkes, während Christus sich dem bewußten Opfertod für die ganze Menschheit unterzogen hat.

Mit seinem System des passiven Widerstandes hat Gandhi der britischen Regierung immer wieder größte Schwierigkeiten bereitet; aber auch da wo diese genötigt war, ihn zu verhaften — und das geschah öfters — wurde er mit einer Achtung und Rücksicht behandelt, die bewies, wie gut man um seine Stellung im Volk wußte, und daß jeder Fortschritt, jeder Erfolg im britisch-indischen Verhältnis vom Mahatma und seiner Stellungnahme abhängig war. Immer wieder war er bereit, durch den ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit, durch Fasten und Beten — wenn es sein mußte bis zum Tod — die notwendige Einigung zustande zu bringen. Wie oft hat das indische Volk, hat England, ja die ganze Welt um sein Leben gezittert, wohl wissend, wie sehr sein Körper und seine Kräfte durch sein asketisches Leben — Ziegenmilch und Früchte — durch seine restlose Hingabe an sein Werk und seine religiösen Uebungen geschwächt waren. Aber seine Bereitschaft, sich selbst einzusetzen bis zum Letzten, hat nie versagt, Indiens größter Sohn, der schmale, kleine, abgemagerte Mahatma bewies immer wieder, mit welchem Recht er seinen Ehrennamen Mahatma „Große Seele" trug.

Als die Verhandlungen 1946 zwischen England und Indien scheiterten, hörte man wenig vom Mahatma. Die Dekrete Attlees im Februar 1947 über den Rückzug Englands aus Indien und die damit verbundene Uebergabe der Verantwortung an das indische Volk löste prompt die erwarteten Unruhen und Differenzen aus. Damit kam Gandhi wieder in den Mittelpunkt der indischen Politik, und immer wieder mußte er sein Ansehen, seinen Einfluß, sein Leben in die Wagschale werfen, um in Indien Bruderkrieg und Blutbäder zu verhindern. Gegen das furchtbare Morden, das Mohammedaner unter Hindu und Siths in Pakistan angerichtet hatten, begann er am letzten 13. Januar wieder ein Fasten. Ein endgültiges — denn die große Seele war bereit, in den Tod zu gehen, wenn sie nicht mehr die Gnade haben sollte, Frieden unter Brüdern zu stiften. Das ganze Volk, die ganze Welt war erschüttert, und so groß, so tief ist das Ansehen Gandhis, der Glauben an seine göttliche Mission im indischen Volke aller Religionen verankert, daß er nach sechs Tagen sein Fasten abbrechen konnte, weil alle Gegner sich die Bruderhand gereicht hatten zu gemeinsamer Arbeit, zum friedlichen Sich-Verstehen-Wollen.

Diese Einigung steht erst am Beginn, und ihre Stärkung hätte noch so notwendig ihres Führers bedurft. Ein ruchloser Mörder hat das indische Volk seines Vaters beraubt, der mit seiner Liebe, seiner Demut, seiner unerhörten moralischen Kraft bewiesen hat, wie sogar ein 400 Millionen-Volk sich führen läßt in Gewaltlosigkeit, wenn es fühlt, daß die großen Kräfte des Geistes, denen es sich fügt, verankert sind in einer absoluten Reinheit der Seele und des Wollens, und einem unerschütterlichen Glauben an das Gute im Menschen.

Gandhis Leiche ist 24 Stunden nach seinem Tod den Flammen und die Asche, alten Ritus gemäß, den heiligen Wassern des Jumna übergeben worden. Unwillkürlich vergleichen wir diese gewaltigen Elemente des Geistes und der Religion mit dem Versagen all dieser selben Kräfte gegenüber der Martyrien des letzten Weltkrieges. In einem schönen Artikel über den „Sieg des Geistes — in Indien" sagt denn auch Max Gerber im Aufbau, noch vor der Ermordung, aber nach dem Bombenattentat auf Gandhi am Schluß:

> „Es ist schwer, in der Weltgeschichte eine Parallele zu finden zu einem solchen Sieg des Geistes über die Dämonen des Hasses und des Krieges und noch dazu in einem so ungeheuer großen Volk. Nichts begreiflicher, als daß sie sich durch Sprengstoff zu rächen suchen. Was jetzt in Indien geschehen ist, erinnert in merkwürdiger Weise und eigentlich wörtlich an jene Worte Christi (Matth. 17, 21) von jenen Dämonen, die nur durch Fasten und Beten ausfahren.
>
> Doch auch das ist des Nachdenkens wert, wie unter dem Eindruck dieses gewaltigen Geschehens den Anhängern der verschiedenen Religionen und Konfessionen ihre Glaubensunterschiede zurücktreten und sie im Gebete einig werden. Wir sollten uns darüber freuen."

Ja es ist so: Wenn ein solcher Mensch abberufen wird, so ist die ganze Menschheit in Trauer.

Berner Aspekt zu „Eine Frau zerbricht sich den Kopf"

Wie zu erwarten war, hat der ausgezeichnete Artikel von El. St. in Nr. 3 starken Anklang gefunden. Die Aufnahme des Themas durch zwei weitere Referentinnen war nur ein Zeichen dafür. Ich weiß, daß der Artikel diskutiert wurde. Der Aufruf an die Solidarität war mir aus dem Herzen gesprochen. Ich habe längst begonnen, den Einkauf der übermäßig teuren Artikel zu meiden und benütze jede Möglichkeit, andere Mitbürger ebenfalls dazu anzuhalten.

Ich greife das Thema ebenfalls auf, weil es mir ein Satz — im Zusammenhang mit einem in Bern am 7./8. Februar zur Abstimmung gelangenden Gesetz — besonders angetan hat. El. St. schreibt: „Und was ist das überhaupt für eine Mentalität, die bei uns immer mehr einreißt, daß man gewisse Menschen willkürlich mit Ausgaben belastet, damit andere billiger leben können, trotzdem diese vielleicht mehr verdienen, in gesicherten Verhältnissen leben, durch Leben auf dem Land, Berufsart, im Grund bescheidenere Bedürfnisse haben können, als die andern?"

Ein gesunder Mittelstand ist das Rückgrat des Staates. Die Schweiz hatte immer viele kleine Sparer. Man sparte für kranke Tage, man sparte dafür, die Kinder einen Beruf erlernen lassen zu können, man sparte vor allem dafür, in alten Tagen nicht von der Wohltätigkeit Anderer abhängig zu werden. Wie ist es heute? Der größte Teil unseres Volkes kann infolge der berüchtigten Preis/Lohnspirale nicht mehr sparen. Aber nicht genug damit. Die kleinen Kapitalien werden heute von den Steuern „weggefressen". Es geht noch weiter: Um die Alters- und Hinterlassenenfürsorge zu finanzieren, glauben die Kantone, es gebe keinen andern Weg, als die Schenkungs- und Erbschaftssteuern in starkem Maße zu erhöhen. Der Mittelstand, die Leute mit kleinen Vermögen — Vermögen, die vielleicht durch Entbehrungen während vieler Jahre geäufnet wurden — sind die Leidtragenden. Der Sparsinn des Volkes wird dadurch ganz untergraben. Das ist eine ungesunde Politik. Die Alters- und Hinterlassenenfürsorge muß finanziert werden, das ist klar. Der Staat möge sich aber anstrengen, eine gerechte Lösung zu finden und nicht einfach nach dem Rezept vorgehen: man nimmt dort, wo es noch etwas hat so lange, bis es auch dort nichts mehr gibt. Und dann?

Schon in Zürich wurden und jetzt wird auch in Bern die Vorlage gekoppelt, d. h. es wird abgestimmt über ein Gesetz über die Einführung des Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung und die Abänderung des Gesetzes über die Erbschafts- und Schenkungssteuer. Man denkt: Die Alters- und Hinterlassenenversicherung liegt jedermann am Herzen. Es wird ein „ja" in die Urne gelegt und damit ist dann gleichzeitig die erhöhte Erbschafts- und Schenkungssteuer angenommen. Eigentlich ein unsaires Vorgehen, nicht wahr?

Wie sieht nun dieses neue bernische Erbschafts- und Steuergesetz aus? Der große Rat schreibt in seiner Botschaft an den bernischen Souverän: Die Erbschaften und Schenkungen enthalten heute fiskalisch gesprochen Reserven, die es nach unserem Dafürhalten zur Deckung der Kosten der AHV nun auszuschöpfen gilt. Ja, es wird ausgeschöpft, bis eben nichts mehr vorhanden ist. Wir fragen nochmals „und dann?" Dann wird es auf diesem Wege weiter gehen, bis der Staat verarmt ist, denn nicht nur der einzelne Bürger wird auf diese Weise verarmen, sondern damit selbstverständlich auch der Staat. Es ist für jeden leicht ersichtlich, mit welchem Winde wir segeln.

Die Abgaben bei Schenkungen und bei Erbgang

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Mir war das Urteil aus der Seele gesprochen; aber ich war eigentlich nicht imstande etwas recht zu genießen, weil es in mir nach immer durcheinander ging und mir niemand gutstehen konnte, daß ich nicht jeden Augenblick mit der Frage herausfahre, ob sie denn ganz und gar ohne weiteres die Fürstin Fodor sei, die mit ihrem Gemahle nach Rußland gehen werde, um dort die Leute zu bezaubern; aber dies ist ja unmöglich, denn sie ist Luciens Jugendfreundin, und ich werde sie diesen Sommer machen; aber dennoch ist sie mit jeder Linie und Färbung des Angesichtes mein kleines Abbild, das ich von Lothar erhalten hatte. Diese Doppelgängerei fing nun an, etwas Unheimliches zu gewinnen. Ich mußte sie mir hier und zugleich beim goldnen Lamme oder gar bereits in einer polnischen Herberge schlafend denken. Das beklagenswerte Essen nahm auch kein Ende, und da der Streit noch immer heftig währte, so konnte auch kein vernünftiges Wort aufkommen. Deshalb blieb mir nichts übrig, als daß ich sie mit Muße betrachtete.

Titus, sie ist wahrhaftig unbegreiflich schön, zumal im Profil; da zeichnet sich die schönste Linie in der Luft, welche das Weltall besitzt und die man versucht wird, sich nur einmal dasiend zu denken. Hinter ihr war an den Wänden dunkelsamtenes Gehänge, und bei jeder Wendung schnitt sich das hellbeleuchtete Angesicht aus rabenschwarzem Grunde. In unsern Zeichenbüchern ist diese Linie noch nicht; sie stammt aus der schönsten Zeit des alten Perikles — und wenn sie sich dann plötzlich zu dir wendet und die beiden Augen auf dich richtet, in denen etwas Treuherziges und Schwärmerisches ist, so wird das Bild wieder ein ganzes neues und aus der Antike springt eine romantische Shakespearegestalt. Wenn unter dem eine thörichte und verschrobene Seele von Albernheit wohnt, wie Aston und jeder von ihr sagt, so ist es die schmerzlichste Ironie, und ich möchte dann den Apoll von Belvedere zertrümmern; denn was hat denn Schönheit für eine Bedeutung, als daß sie geradehin nur Grimm des Herzens aufrühren mag? Aber ich glaube es nun und in Ewigkeit nicht. Ich wollte nur, du könntest sie sehen, mein Titus; eine Last dunkler Haare, daraus hervorleuchtend die weiße Stirn voll Sittlichkeit, adelig geschnitten von zwei feinen Bogen, und darunter die zwei ungewöhnlich großen, lavaschwarzen Augen, brennend und lodernd, aber mit jenem keuschen Madonnenblicke, den ich an feurigen Augen so sehr liebe, sittsam und ruhevoll — du würdest wähnen, in dieser Klarheit müsse man bis auf den Grund der Seele blicken können — und wenn sie mit dem weichen, klugen Munde doch so blöde lächelt, so meint man Pallas Athene als Kind zu sehen.

Wie ich ihr so gegenüber saß, schwoll mir das Herz wehmütig an und sehnsuchtsweich, und ich hatte das Gefühl, hinter allem diesem berge sich vielleicht ein seltener Glanz, dem sich kein Mann nahen dürfe, als nur mit dem schönsten Geistesschmuck; sie aber stehe unter der Menge wie eine Fremde, deren Sprache man nicht kennt. Jedenfalls muß ihre Erziehung von der gewöhnlichen abgewichen sein; denn in all ihrem Thun war ein gewisser Zuschnitt, der etwas Fremdes hatte. Dies gab ihr einen Schein von Unbeholfenheit oder Ziererei — besonders da sie, wie oft pedantische Gelehrte, zuweilen geradezu gegen alle gewöhnliche Art verstieß, wie es das seichteste Gänschen nicht gemacht hätte, während oft ein Schimmer hervorbrach, den freilich das Gänschen auch nicht machen konnte, ja, ihr verargte. Mir erschien sie dadurch noch reizender, wie jene Tropenblumen, die dem ersten Blicke des Nordländers fremdartig, ja lächerlich sind, dem öftern Beschauen aber immer dichterischer werden und die fernen Wunder ihres heißen Vaterlandes erzählen.

Champagner kam; denn von Astons Sitze schollen dessen Begrüßungsschüsse, und bald, da jene schlanksten aller Gläser rings gefüllt waren, tönte es: „Der Namenstag hoch!" Sie stand auf und dankte; ein Knäuel von Gläsern drängte sich an ihres, um anzustoßen; sie stand mild wie eine Märtyrerin und ließ den Wirrwarr über sich ergehen. Manche kamen zwei-, dreimal, um anzustoßen, ich weiß nicht ihretwegen oder wegen des Champagners. Endlich wie alles in der Welt, nahm auch dieses Glockenspiel ein Ende, und sie setzte ihr Glas nieder, ohne einen Tropfen zu kosten.

Auch andere Sprüche brachen los; man stand schon teilweise an dem Tische — da kamen zwei schöne Arme von rückwärts um sie geschlungen und zogen sie küssend in eine Umarmung und in einen Glückwunsch — Lucie war es — auch Emma kam und Rosa und Clara und Lina und wie sie alle heißen: auch die verleumdenden Putzhauben und zogen sie in Wünsche hinein und von dem Tische hinweg.

Deinem armen Freund war es nun, als hätte man alles Licht aus dem Saale fortgetragen, in welchem es bereits lustig und laut zu werden begann. Dichte Gruppen thaten sich um die Flasche zusammen, und alle redeten wie die Apostel am Pfingstfeste in lauter fremden Zungen, daß ein eitel Gebrause und Gesause wurde. Ein junger Mann mit dem richtigst gezeichneten Angesicht, was ich je sah, schritt auf mich mit seinem Glase zu, um anzustoßen. „Auf Ihr schönes Gegenüber", sagte er; „wir zwei allein stießen vorher mit ihr nicht an." Also hatte er es auch bemerkt — ich habe wohl gesehen, wie er nicht anstieß — vielleicht aus demselben Grunde wie ich, weil ich ihr nämlich nicht auch noch zur Last sein wollte.

Ein neues Tanzen jubelte draußen los, vom Champagner angezündet, und trieb seine hochgehenden Wogen herein in den trüben Schwemmteich von Reden, Streichen, Lachen, Scherzen, daß ein tosendes Meer um die Ohren kochte.

Ich stand auf, unendlich erleichtert, daß ich von dem Tische losgeschmiedet sei und dem sinnverwirrenden Klingen und Schleifen und Schweifen und Reden und Brausen entfliehen könne. Mein Weg führte durch das Tanzzimmer, und es kam mir vor, als seien der Paare noch einmal so viel geworden, und als würden sie ohne Ende mehr, wie sie von einer tollen Galoppe herumgeschleudert wurden, immer schneller und schneller, weil einer, der auf dem armen Piano wie mit Keulen hämmerte, den Kreisel wie zur Lust immer bacchantischer drehte, vom Fieber angesteckt und alles ansteckend. Ich haschte mit den Augen nach Gesichtern, und wie die Mädchen vorüberjagten mit dem wilden Wangenfeuer, unschön mit den hartroten Antlitzen, so fürchte ich, auch ihres in dem Zustande zu sehen — aber es war nicht darunter. Ich war, wie allemal beim Anblicke solches

waren bisher schon hoch. Jetzt würden sie fast untragbar. Die Abgabe soll z. B. für Kinder und Ehegatten verdoppelt, für übrige Nachkommen (Enkel) sogar verdreifacht werden! Für Geschwister ist ein Ansatz von 12 Prozent vorgesehen. Das ist noch nicht alles. Auf Grund dieser Steueransätze kommen dann noch Zuschläge!! Steigend mit der Höhe des Vermögens. Je entfernter der Verwandtschaftsgrad, umso höher natürlich die Steuer. Ein Beispiel, in der Tagespresse erschienen, diene zur Illustration: „Ein Bauer hatte das Unglück, seine Frau zu verlieren. Er arbeitete im Hofe ihres Vaters, und als dieser starb, gehörte der Hof ihm. Er wurde zu 100 000 Fr. eingeschätzt. Aber weil der Bauer seine Frau verloren und es auch viel böser hatte, ging das Unglück weiter. Denn nun kam der Staat und sagte, als Schwiegersohn hast du dem Staat 23 000 Fr. zu bezahlen. Das ist beinahe zehnmal so viel, als wenn seine Frau noch am Leben gewesen wäre." Dies trägt natürlich zur landwirtschaftlichen Verschuldung bei! — Wie gesagt, in Zukunft sollten diese Ansätze noch erhöht werden. Der Staat besteuert sich aber indirekt auch selbst, indem sogar Kirchgemeinden, Burgergemeinden und öffentliche und gemeinnützige, religiöse und wohltätige Anstalten besteuert werden sollen. Der Staat holt hier Geld, um es nachher vielleicht den gleichen Institutionen wieder geben zu müssen! Man greift sich an den Kopf.

Das am 7./8. Februar in Bern zur Abstimmung gelangende Gesetz muß bekämpft werden, denn es ist asozial, ungerecht und kleinlich. Nicht nur der muß sich dagegen wehren, der etwas zu erwarten hat. Denn, wenn es so weiter geht, treibt der Schweizer-Staat der Verarmung entgegen. Wenn der Bürger nichts mehr hat, hat auch der Staat nichts mehr und die Verarmung des Staates wird dann jeden treffen! Ja, eine Frau zerbricht sich den Kopf. Jeder, der einsichtigt ist, muß sich heute den Kopf zerbrechen. Haben wir denn keine Volkswirtschafter in der Schweiz, die auch staatspolitisch denken können?

-chi-

Eine Frage zu diesem Thema

Warum schröpft der Staat immer die, welche sparen und solid leben, und unabhängig bleiben möchten und bezieht so lächerliche Abgaben vom Alkohol? Man erhöht alles: Steuern, Bahn- und PTT-Taxen, aber an den Alkohol einmal gründlich heranzugehen, da hat niemand den Mut. Das ist eine Schande für die Schweiz und ihre Behörden.

W. e.

Von der Appenzellerhilfe in Worms

Rotes Kreuz, Kinderhilfe

C. N. **Bei der Fürsorgestelle der evang. Gemeindehilfe in Worms meldet sich ein Mann und bittet um eine alte Hose, da er sonst nicht mehr zur Arbeit gehen könne. In der Tat verdient das, was er auf dem Leibe trägt, kaum mehr diesen Namen.** Ein paar Fetzen sind es, die seine Blöße nicht zu decken vermögen. Erschrocken betrachtet ihn die Fürsorgerin. „Hatten Sie wirklich bisher nichts anderes anzuziehen?" frägt sie. „Doch", erwidert der Mann ruhig, „ich hatte eine ganz anständige Arbeitshose; aber es war das beste meiner Kleidungsstücke und so habe ich sie gestern einem Bauern gegeben gegen einen Zentner Kartoffeln. Wir hatten rein nichts mehr im Hause, die Brotration für den Monat längst aufgegessen, etwas anderes gibt es nicht und ich kann doch meine 6 Kinder nicht verhungern lassen, auch wenn ich darob völlig nackt gehen müßte!"

Solche Leute mit dem Nötigsten zu versehen hilft die zweite Sammelaktion für Worms, 1. bis 15. September. Gleichzeitig möchte die Kinderhilfe des Roten Kreuzes eine Anzahl dieser Kinder aus Worms, die oft nur eine Mahlzeit im Tage bekommen und diese einzige noch knapp genug, durch einen Aufenthalt in einer gütigen Gastfamilie für alle Entbehrungen und allen Hunger etwas entschädigen.

Ein paar Vertreter der Schweizerspende sind auf einer Rekognoszierungsfahrt durch Deutschland begriffen. Sie unterbrechen ihre Fahrt einen Moment auf dem ehemaligen Marktplatz in Worms in einer Welt von Ruinen. Erschüttert stehen die paar Menschen und betrachten sich das Bild dieser untergegangenen Stadt, der ältesten Deutschlands, ehemals so reich an Kunstschätzen und an Denkmälern vergangener Zeiten. Da schreitet eine verhärmte Frau über das Trümmerfeld und beim Anblick des Schweizerwappens am Auto geht sie mit ausgestreckten Händen den Fremden entgegen und sagt: „Ich kann Ihnen nicht genug danken für das, was Sie mir gegeben haben. Ich habe alles verloren; aber die Schweizerspende hat für das Nötigste gesorgt." Die Bedankten nehmen etwas verlegen den Dank entgegen; denn sie sind sich bewußt, daß die Schweizerspende in dieser Stadt keine Hülfsaktion übernommen hat. Nachherige Erkundigungen ergaben dann, daß es sich um die Appenzellerspende handelt, welche von der ganzen Bevölkerung mit unendlicher Dankbarkeit entgegengenommen wurde.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Wenn wir in der zerstörten Stadt Worms die Notwohnungen der Ausgebombten besuchten, verstand es sich von selbst, daß man in jeder dieser in größter Dürftigkeit lebenden Familie eine Kleinigkeit an eßbaren Dingen hinterließ. Es tat uns leid genug, daß das, was uns die Zollorgane zum Mitnehmen erlaubten, nicht umfangreicher war, so daß wir unsere Gaben in ganz kleinen Portionen aufteilen mußten. Trotzdem war die Dankbarkeit stets überwältigend.

Als wir mit der Besichtigung einer der größten Fabriken der dortigen Lederwarenindustrie beschäftigt waren, welche ebenfalls vollständig zerstört erst einen einzigen Flügel wieder aufbauen konnte und dort von den frühern 5000 Arbeitern wenigstens einige hundert wieder eingestellt hat, kam eine der Arbeiterinnen auf mich zu und drückte mir verstohlen die Hand. „Nicht wahr", sagte sie, „Sie waren es, die vorgestern im Quartier X in einer Kellerwohnung einem Kinde ein Stück Schokolade in die Hand drückten? Mein kleiner Neffe hat mir erzählt, eine fremde liebe Frau aus der Schweiz hätte es ihm gegeben. Noch heute geht er herum mit dem Gefühl, ein besonderes Glückskind zu sein, da ihm etwas so Wunderbares widerfahren sei."

Nicht um sie mit Leckerbissen zu füttern, aber um ihnen zu zeigen, daß es noch viele fremde liebe Menschen in der Welt gibt, möchten wir wünschen, daß recht viele unserer Häuser sich öffneten für die Kinder aus Worms, die durch unendlich Schweres hindurchgegangen und unverwöhnt und bescheiden für jede Gabe dankbar sind.

Die Schulbehörden in Worms tun ihr Möglichstes, um mit eigenen knappesten Mitteln dem schlimmsten Hunger zu begegnen. Sie haben eine Schülerspeisung eingerichtet, an der allerdings nur je 10 Schüler einer Klasse teilnehmen können. Alle Monate werden sie gegen andere ausgewechselt.

Wir stehen unten im Kellergeschoß eines nur wenig bombengeschädigten Schulhauses eines Außenquartieres und betrachten die Kinder, die eifrig ihre dünne Suppe löffeln. Oben aber an den vergitterten Kellerfenstern drängt sich Kopf an Kopf. Gierige Blicke verfolgen die Essenden drunten und als wir nach beendigter Speisung die Kellertreppe emporsteigen, stellt sich uns oben eine Mauer von über 50 Kindern entgegen, alle mit demselben Ruf: „Bleibt noch etwas übrig? Kriege ich auch einen Löffel voll?" Mit einer Handbewegung weist der Lehrer sie zurück: „Es ist alles leer, vielleicht kommt Ihr nächsten Monat an die Reihe." Das ist der einzige Trost für all die Vielen, denen doch heute schon der Hunger so weh tut. Wie manchem von diesen bittenden Kindern gibt wohl ein Freiplatz in einer Appenzellerfamilie die Möglichkeit, einmal ein paar Wochen lang an einen gedeckten Tisch Tag für Tag sich satt essen zu dürfen?

In einem Kindergarten der Stadt Worms, von gütigen Nonnenweiher-Diakonissinnen betreut, ist die Nachmittagsschule eben zu Ende gegangen. Die Kinder, bereits für den Heimweg gerüstet, sind alle stehen geblieben und betrachten mit mitleidigen Blikken eines ihrer Gespänlein, das von leidenschaftlichem Schluchzen geschüttelt wird, indessen seine kleinen Hände krampfhaft die Scherben eines zerbrochenen Beckelis umklammern. (Für die knappe Verpflegung, die in den Kindergärten verabreicht wird, müssen die Kinder Geschirr und Löffel selber mitbringen, da die ausgebombten Schulen natürlich über nichts Eigenes mehr verfügen.) Die Diakonissin sucht die Kleine zu trösten, aber vergeblich. Verzweifelt schüttelt das Kind den Kopf und stammelt unter immer neuen Ausbrüchen, sie hätte ja kein anderes mehr zu Hause. Erst als die Schwester ihm verspricht, für das nächste Mal ein Becherchen zu verschaffen, so daß es genau gleich wie alle andern seine Suppe bekommen werde, wird das kleine Menschlein langsam etwas ruhiger und läßt sich von den andern in die Mitte nehmen, die durch die Trümmerwelt heimwärts ziehen.

In der zerstörten Stadt, in den Haushaltungen der Ausgebombten und der Flüchtlinge, fehlt es an allem und jedem. Wie mancher Haushaltungsartikel, wie manches Kleidungsstück wäre bei uns durchaus entbehrlich und würde dort einer brennenden Not abhelfen.

In einer Schulklasse der Wormser städtischen Schulen behandelt der Lehrer die Schweiz und stellt zu Beginn der Lektion die Frage an die Kinder, was sie bereits von der Schweiz wissen. Eifrig schnellen die Hände empor. Von den hohen Bergen, von den ewigen Gletschern, von dem Land, in dem der Rhein entspringt, berichten sie allerlei. Zuletzt erklärt ein schmächtiges Büblein: „Die Schweiz ist das schönste Land; denn sie macht keinen Krieg!"

Ueber des Lehrers Gesicht zuckt es. Voll unendlichem Erbarmen ruht ein Moment sein Blick auf der bleichen, müden Kinderschar, die in ihrem Aussehen, in ihrem ganzen Gebaren so tiefe Spuren eines durchlebten Krieges an sich trägt. Dann fährt er ruhig im Unterricht weiter.

Wer hilft mit, daß einige der ärmsten dieser Kinder dies schönste Land kennen und erleben dürfen? Wer meldet sich für einen Freiplatz für ein Kind aus Worms?

Bitte lesen!

Unseren geehrten **Abonnenten, Mitarbeitern** und **Lesern** müssen wir mitteilen, daß unsere Erkundigungen wegen der in letzter Zeit öfters gemeldeten, erst am Montag erfolgenden Auslieferung des Schweizer Frauenblattes erstens einmal mit der plötzlich (und etwas reichlich willkürlich!) eingeführten Aufhebung der Postvertragung am Samstag-Nachmittag in Verbindung steht. Und dann zweitens mit einer Verfügung der PTT-Direktion (ebenso willkürlich!), daß an Samstagen nur noch politische Tageszeitungen vertragen werden sollen. Daraus müssen wir nun aber die Konsequenzen ziehen und geben sie hiemit bekannt.

1. Redaktionsschluß am Dienstag;

2. Druck und Versand am Donnerstag. Damit sollte die Auslieferung des Blattes am Freitag gewährleistet sein. Auf alle Fälle bitten wir unsere Abonnenten dringend, Verzögerungen, welche nach dem 12. Februar 1948, dem Zeitpunkt unserer Umstellung noch vorkommen sollten, uns unverzüglich mitzuteilen.

Administration und Redaktion
des Schweizer Frauenblattes

Es muß nicht sein

daß unsere Behinderten verkümmern und ein müßiges, verbittertes Dasein führen, sich selbst und andern zur Last. Wir verfügen heute über das wissenschaftliche und technische Rüstzeug, um eine große Zahl von Gebrechlichen so zu schulen und beruflich auszubilden, daß sie als freie, selbständige Menschen durch's Leben gehen können. Eine gut aufgebaute, sachgemäße Hilfe für Gebrechliche liegt also im Interesse der Allgemeinheit; vor allem aber verhütet sie viel drückende, seelische Not.

Politisches und Anderes

Gandhi ist tot

Die erschütternde Kunde aus Indien hat in der ganzen Welt Trauer und Bestürzung ausgelöst. Der große religiöse und politische Führer, dessen geheimnisvolle Wirkung zusammenhing mit seinem konsequent durchgeführten Grundsatz der Gewaltlosigkeit, ist dem Gewaltakt eines fanatischen Inders erlegen: vier Schüsse streckten den 78jährigen nieder, als er inmitten seiner Getreuen zum Gebete ging. Für die Befriedung Indiens, also für die Bestrebungen zum friedlichen Nebeneinanderleben der Inder und Mohamedaner, das seit dem Rückzug der englischen Oberhoheit noch nicht wieder möglich ward, wäre Gandhis Wirken noch unerläßlich gewesen, besaß doch er allein größten Einfluß auf die Führer beider Gruppen und auf die Völker Indiens. Es sei denn, daß Gandhi, nun zum Märtyrer geworden, in der Seele seines Volkes erst recht weiter leben und wirken werde.

Der Bundesrat hat wie die Regierungen fast aller Länder, sein Beileid ausgesprochen. Die offiz. Presse Rußlands hat vorerst lediglich durch Abdruck einer Notiz aus einer kommunistischen italienischen Zeitung Kenntnis von Gandhis Tod gegeben, in der groteskerweise dem englischen Geheimdienst der Mord zur Last gelegt wurde.

Königin Wilhelmine

der Niederlande hat in einer groß angelegten Rede, die auf alle englischen und amerikanischen Sender übertragen wurde, die Stellung Hollands zur Entwicklung in Indonesien dargelegt: „Ein freies föderatives Indonesien steht im Begriff, seinen Platz im Schosse der demokratischen Nationen einzunehmen... Die Vereinigten Staaten von Indonesien bilden mit dem Königreich der Niederlande, mit Surinam und den Antillen eine Union... In einer freien Verbindung mit Holland, Surinam und den Antillen wird das souveräne Indonesien seine wirtschaftliche Entwicklung fortsetzen." Daß die Indonesier noch einen weiten Weg zurückzulegen haben, bis alle in Freiheit und ohne Furcht leben können, wird nicht verheimlicht: Terroristen müßten von Holländern und Indonesiern gemeinsam bekämpft werden. — Das grundlegend Neue dieser Entwicklung kommt klar zum Ausdruck in den Worten: „Der Kolonialgedanke ist tot. Ein Volk muß stark genug sein, um von einem neuen Ausgangspunkt neu zu beginnen. Wir werden stark genug sein. Die Völker der Welt wollen auf eine neue Art zusammen leben, in einer engen Verbindung, die auf der Gleichberechtigung und dem Vertrauen beruht." Die Königin sagt dies in erster Linie zu ihrem Volke, es gilt dies aber für alle Staaten, die Kolonialmacht sind oder waren.

Die olympischen Winterspiele

in St. Moritz sind in vollem Gange. Die Elite der Sportler sind zu strengem Wettkampf angetreten. Wohltuend muß die Schlichtheit der Eröffnungsfeier angesichts der Bergwelt gewirkt haben. Und mancher mag Vergleiche gezogen haben mit der bombastischen Aufmachung der Olympiade 1936 in Berlin, wo dämonischer Machtwille und Größenwahn sich ihre Ausdruck schufen. Damals haben Scham und Trauer manchen stillen Beobachter öffentlichen Lebens erfüllt: man begriff es nicht, daß die Leitung dieser obersten internationalen Sportinstitution sich noch für Berlin zur Abhaltung der Kampfspiele hatte entscheiden mögen. Von Einzelheiten aus St. Moritz melden wir nur den erfreulichen Sieg im Abfahrtsrennen der Skifahrerinnen: Hedy Schlunegger (Wengen) wurde Siegerin, während die Oesterreicherin Trude Beiser mit nur sechs Zehntel Sekunden weniger Zeit folgte. So ging um dieses Sieges willen dies Jahr ein erstesmal die Schweizerfahne bei der Preisverteilung am Maste hoch.

Die plötzliche Befreiung

vom Zwang, mit Milch-, Butter-, Käse- und Zuckercoupons haushälterisch umzugehen, ist das hauswirtschaftliche Ereignis dieser Woche. Im Herbst noch sah es aus, als hätte die Dürre alle Hoff-

ENTLÖHNTER ARBEIT · LABEL · LA MARQUE D'UN TRAVAIL

Jeder Gutgesinnte sollte auch als Konsument das Seine beitragen zur Förderung des sozialen Fortschritts. Verlangt darum beim Einkaufen immer Waren, die das Label-Zeichen, das Zeichen recht entlöhnter Arbeit, tragen!

Ueberschäumens bloßer Lustigkeit, traurig geworden und ging gerne weiter.

Im Lampenzimmer endlich, wo noch die Kartenruinen lagen, stand sie, aber eingewickelt in einen Ballen von Freundinnen und Feindinnen, die Glück wünschten und von Männern, die den Hof machten. — So hat denn heute Aston, wie jener König im Evangelio, die Blinden und Lahmen und die ganze Wiener Stadt und den Erdkreis zu diesem Feste eingeladen, daß die Menschen kein Ende nehmen wollten!! Ich ging noch weiter in das nächste Zimmer, wo endlich bloß drei waren, die Langeweile hatten, und ich setzte mich dort in einem Winkel als Vierter nieder.

Ich war unsäglich traurig und konnte mich der tiefsten Schwermut fast nicht erwehren. Ich sah durch die Thüren in alle Zimmer zurück, die ich durchwandelt hatte, und lud meinen armen Augen die Last aller Bilder derselben auf: den fernen, schwarzen Grund der Männer im Tafelzimmer, undeutlich wogend und im Lichterrauche schwimmend — auf diesem Grunde gedreht, gewirbelt, gejagt der weiße Kranz der Galoppe, seinerseits wieder zerschnitten durch die stehenden Gestalten und Gruppen im nächsten Zimmer herwärts — durch die wieder manche ganz im Vordergrund wandelnde Gestalt bald eine schwarze, bald eine weiße Linie zog — und auf diesen Wust von Bildern und Farben, noch dazu wankend und wallend in einem betäubenden Lichterglanze, zeichnete sich ihre Gestalt die einzig ruhige, wie die wimmelnde, zitternde Luft eine liebliche, feste fata morgana.

Leider kam nun Aston zu mir herein, der mich suchte und fing zu reden an. Er glänzte von Wein und Freude und unterhielt sich nach seinem Ausdrucke „köstlich". Er sagte, wenn er reden dürfte, so könnte er mir Dinge sagen — Dinge — aber es werde sich alles, alles aufklären und da irgend ein anderer Mensch, den er nicht nennen dürfe, schon einmal verrückt sei und das eigne Unglück wolle, so werde alle Welt sehen, daß sein Plan, Daniel Astons Plan, der beste war und von Alpha bis Omega in Erfüllung gehe. Was Angela betreffe, müsse er bemerken, daß es eben kein Wunder sei, wenn ich mich in sie verliebe; das thaten schon sehr viele; aber ein großes wäre es, wenn sie sich in mich verliebte — das that sie noch nie. Er traue mir zwar viel zu, was Weiberherzen gewinnen könne; aber sie sei auch nicht wie andere Weiber, sondern ihr Lehrer habe ihr allerlei Dinge beigebracht, die seltsam und ungewöhnlich seien — für eine gute Hausfrau tauge sie gar nicht, weil ihr alles und jedes Praktische fehle — jedoch sie wäre schon abzurichten, da sie in allen Narrheiten, wozu sie sich gelegentlich wende, mit der musterhaften Ordnung und mit größtem Erfolge vorgehe; nur seien das leider Dinge, die alle nichts nützen und gegen Herkommen und Brauch seien. „Unter uns gesagt: sie kann gar nicht einmal kochen. Aber verlieben Sie sich immerhin." Er wollte mich durchaus hinausführen, aber ich lehnte es entschieden ab und war froh, als er endlich von dannen ging. Mittlerweile entführte der Tanz eine Freundin nach der andern von Angela und sie stand zuletzt nur noch mit einem Manne im Gespräche, demselben jungen, schönen Manne, der mit mir auf ihre Gesundheit angestoßen hatte. Auch Emma schwirrte einmal durch das Lampenzimmer in den Tanz, der unaufhörlich toller hereintönte.

Da trat der Violoncellist zu mir und fing an, über Beethoven, zu sprechen und über den guten Takt des schönen, fremden Fräuleins in Beurteilung der größten aller Tondichter.

Das schöne, fremde Fräulein hatte sich indes auf einen Diwan niedergesetzt und der schöne, fremde Herr stand vor ihr.

Mein Nachbar zerlegte mitten im Klingen und Singen der Tanzmusik kunstgerecht die Pastoralsymphonie und zog mich doch zuletzt ins Interesse, weil er aus dem Tonstücke Erinnerungen zurückrief, die sich eben jetzt an mein gewitterschwüles Herz wie Engelsflügel legten, weil sie wie reine Lichtstrahlen abstanden von der roten Pechfackel der Tanzmusik, die eben draußen in jubilierender Sinneslust geschwungen wurde. Ich sprach endlich hingerissen einige heiße Worte über die Symphonie, und als meine Empfindung in der Stimme erkennbar geworden sein mußte, drückte mir mein begeisterter Nachbar wie ein Kind gerührt beide Hände, und mir kam das Haarsilber auf seinem schönen Greisenhaupt doppelt ehrwürdig vor.

Auch er schied endlich, und als ich aufblickte, war auch sie und ihr Gesellschafter fort, vielleicht gar zum Tanze; auch meine Genossen, die drei langweilenden Gesellen waren verschwunden, und das Zimmer stand ganz leer; nur aus dem Spiegel gegenüber starrte mein eigenes Angesicht.

Da saß ich nun und wußte durchaus nicht, was in der nächsten Zeit zu thun sein werde.

Endlich ging ich wieder in das Tanzzimmer, ob ihr denn nicht auch das Tanzen anders lasse, als den andern. Man führte jetzt eben Figuren aus, was ich viel lieber sehe als das Galoppjagen — aber sie war nicht bei den Figuren. Bei einer alten Frau saß sie und redete äußerst freundlich mit ihr.

Ich weiß es nicht, was mich denn so zauberisch bindet. In ihren Augen — in der Art, sie zu heben oder zu senken, oder hinträumen zu lassen in dichterischer Ruhe — in dem Munde, wenn auf ihm das Licht des Lächelns aufgeht — selbst in der Hand, die eben jetzt wie ein weißes Apfelblütenblatt auf ihrem schwarzseidnen Kleide lag — — in allem, in allem ist ein Stück meines Herzens, was mir hier nur unsäglich reizender und inniger zur Anschauung kam.

Ich ging wieder in das leere Zimmer zurück. Fraget mich nicht, warum ich denn eine so große, feierliche, unabweisbare Empfindung in mir zurücktrug — ich weiß es nicht. Unter allen, die da freudig hüpften und freudig zusahen, ist nur ein einzig Herz mein Herz ist es, das bitterlich weinen möchte. Sie ist der unschuldige Gegenstand, daß eine Empfindung in mir emporschwoll, ungeheuer, riesig, wohl- und wehmütig, verwaist und einsam in dem Herzen liegend — mir war, als hätte ich bisher keinen Freund und keine Freundin gehabt!!

Deutsche und schweizerische Maler im Kunstmuseum Winterthur

Die Räume des alten Gymnasiums von Winterthur werden darauf vorbereitet, die Kunst statt der Gelehrsamkeiten zu beherbergen und mit der Stiftung Oskar Reinhart das großzügigste Geschenk, das der Stadt wohl je gemacht wurde, zu empfangen. Daneben aber ist es

nungen auf annähernd genügende Milchversorgung (und damit auf Butter und Käse) zunichte gemacht... Der Bund kam zu Hilfe mit Subventionen, mit Kraftfutterverbilligung usw., das ganze Volk half mit durch Bezahlung eines höhern Milchpreises, vom Ausland konnte viel Butter importiert werden — und siehe, nun fließen die Brünnlein wieder! Dankbar, daß nach rund acht Jahren die Fesseln fallen, die den Konsum zu unser aller Heil lenkten, und daß uns in so bedrängter Zeit doch immer eine genügende Ernährung möglich war, freuen wir uns nun der neuen Bewegungsfreiheit. Der Wermutstropfen im Becher der Freude fehlt nicht: für Viele sind die hohen Preise von Milch und Butter der Riegel geworden, der die Ausnutzung der neuen Freiheit nicht gestattet.

Die Eidgenössische Kunstkommission

ist vom Bundesrat neu bestellt worden. Frau M. Frey-Surbeck, die Berner Malerin, ist zurückgetreten. Dafür amtet nun als einzige Frau in der neunköpfigen Kommission die Lausanner Malerin Nannette Genoud.

E. B.

Der Samstag dem Sport, der Sonntag der Familie?

General Guisan sagte anläßlich eines Vortrages, das Familienleben sollte mehr gepflegt werden als heute, also müsse man die Sportanlässe vom Sonntag auf den Samstag verlegen. Dazu schreibt aber H. Blanc (Bauernsekretär der Waadt) in „La Terre Vaudoise", er sei auch ganz eingenommen für die Pflege der Familie, aber nicht für den Sport an Samstagen. Die jungen Bauern zieht es ja heute schon nach der Stadt, sie wollen auch Sport treiben, aber: das geht nicht, denn das Vieh will am Sonntagmorgen und -Abend auch gefüttert und gepflegt sein. So würde nur der Neid der jungen Bauern noch größer, wenn die Städter des Sportes wegen auch Samstagmorgen frei hätten, um zum Sportplatz zu gelangen. Die Bauern würden noch mehr das Land verlassen. Schon ging man vom 10-Stundentag zum 8-Stundentag herunter, jetzt von der 6-Tage-Arbeitswoche zur 5-Tage-Woche — was die Preise der Waren erhöhen müßte —, der Bauer sollte dann aber 7 Tage arbeiten? Und wer garantiert, daß die Sportler dann Samstagabends zur Familie heimkehren würden? Bleiben sie nicht dann noch Sonntags fort, also zwei Tage von der Familie weg, statt nur Sonntags? H. Blanc ist also gegen den Vorschlag von General Guisan.

r.

Was sagen dazu die Frauen?

El. St. Wir sagen dazu auch ein klipp und klares Nein! Gewiß wäre es schön, wenn in unserem Lande der Sonntag wieder mehr der Familie, der Kirche, der inneren Stille und der beschaulichen Ruhe gewidmet würde, und weniger dem Sport und seinen großen Veranstaltungen. Aber bitte, Herr General, finden nicht auch fast Sonntag für Sonntag militärische Rapporte irgend einer Division, Offiziers-, Unteroffiziers- und Fourier-„Treffen" im ganzen Lande herum statt? Und wenn Sie nun noch einen ganzen freien Samstag einführen wollen, um alle diese sportlichen, militärischen und vaterländischen „Anlässe" — wie man so schön sagt! — vor dem Sonntag abzuwickeln, so würde nicht nur die Flucht aus der Landwirtschaft, sondern diejenige aus der Familie nur umso größer, denn die Abwesenheit betrüge in 90 Prozent der Fälle zwei Tage, statt nur einen oder anderthalbe. Dabei müßte der Lohnausfall durch höhere Löhne wettgemacht werden in einer Zeit, wo alles von Lohn- und Preis-Stop redet (außer Bundesrat Celio!).

Dabei hätten alle Arbeiter, Beamte, Angestellte usw. noch eine Arbeitswoche von fünf Tagen, während diejenige der für „Vieh und Kind, und Haus und Hof" verantwortlichen Frauen und Männer je und immer die ganze Woche mit ihren sieben Tagen umfaßt.

Und dadurch, daß die alten und jungen Männer in einer Familie nun die Möglichkeit haben sollten, nicht nur einen oder anderthalb, sondern zwei ganze Tage zu „weekenden", würden die Familiensorgen für die Frauen ganz sicher nicht vermindert. Denn bekanntlich belastet jede Abwesenheit und Reise und Weekend-Fahrt das häusliche Budget sehr, und die Heimkehr vieler dieser zweitägigen Ausflügler ist nicht dazu angetan, bei einer Hausmutter alle diesbezüglichen Sorgen zu zerstreuen.

Für alle jene, ob Bauern oder Hausmütter oder sonst in wirtschaftlichen Berufen Tätige ist es schon jetzt oft schwer genug, zuzusehen und zu ertragen, wie viel freie Zeit all denen zu eigener Verwendung zur Verfügung steht, welche in Büros, Fabriken, staatlichen Betrieben arbeiten, während bei ihnen kein Hahn danach kräht, ob ihr Arbeitstag 12, 14, 16 Stunden zählt, ohne daß je sich jemand darum kümmert, ob auch ihnen irgendwie ein freier Tag, eine kurze Ausspannung gewährleistet ist. Man wundere sich nicht, wenn so viele junge Frauen einem eigenen Hausstand ausweichen, und so wenig junge Mädchen sich mehr für die Hauswirtschaft begeistern lassen. Ein ganzer freier Samstag würde das Familienleben noch mehr erschüttern, und eine große Zahl derer, die nicht an Sportanlässe gehen, in den heimischen Wirtschaften noch seßhafter werden lassen. So gut die Meinung des Generals sein mag, so geht sie doch vollständig an den Realitäten des häuslichen Lebens vorbei. Die einzige Lösung wäre „weniger Feste, Sport- und andere Anlässe"; aber dagegen wehren sich gewisse Kreise, die eben von dem leben, was andere für ihr Vergnügen ausgeben, und die ein unversiegbares Talent haben, immer neue Gelegenheiten zum „Festen" zu erfinden.

Was sollen unsere Kinder lesen?

Wie in allen Erziehungsfragen bestehen auch über die Lektüre der Kinder einander strikt entgegengesetzte Meinungen. Während Tante Emma durch streng ausgewählte fromme und moralische Bücher die Jugend bessern möchte, schwört Onkel Paul darauf, daß gesunde junge Menschen alles lesen dürfen, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen. Zwischen beiden steht die Mutter, nach rechts und links freundlich dankend, wenn jede der Parteien die Bücher ihrer Ueberzeugung den Kindern in die Hand drückt. Die Kinder selbst, sobald sie im richtigen Lesealter sind, verschlingen wahllos alles, wenn es nur leidlich interessant ist, und haben einen sehr weiten Weg und viele Umwege zurückzulegen, ehe sie imstande sind, sich ein Urteil zu bilden. Kommen sie dabei schließlich zu einer bejahenden Einstellung wertvollem Lesestoff gegenüber, so haben sie zum mindesten viel Zeit verloren — ganz abgesehen von den Unzähligen, die sich nie zu einer klaren Geschmacksrichtung durchringen oder sich eindeutig der Schundliteratur zuwenden.

Mir scheint doch, daß es weitgehend im Vermögen der Eltern liegt, den Weg dieser geistigen Entwicklung richtunggebend zu beeinflussen. Erste Vorbedingung für ein Gelingen ist allerdings, daß man Götti's Tanten und Anverwandte nicht hineinreden läßt, sondern seiner als richtig erkannten Ueberzeugung treu bleibt, selbst auf die Gefahr hin, einmal ein gut gemeintes Geschenk taktvoll zurückweisen zu müssen. Ganz ausschließen lassen sich ungewünschte Einflüsse wohl kaum, wohl aber wesentlich herabmindern.

Schon in dem Alter, da Bücher am intensivsten auf dem Bauche liegend genossen werden, ist die Wahl der Bilder nicht gleichgültig. Von einem guten Bilderbuch sind äußerlich Farbenharmonie und Heiterkeit zu fordern, köstlich sind zu bevorzugen: Märchenbilder, Szenen aus dem täglichen Leben und Darstellungen aus der Natur. Der Kreis dieser schönen und guten Dinge ist so weit, daß wir wohl leicht auf Grotesken und Geschmacklosigkeiten verzichten können, wie sie uns gelegentlich von jenseits des Meeres kommen. Ein Kind, das in den ersten Jahren seines noch so beeinflußbaren Lebens viel Schönes in seinen Büchern sah und Gutes dazu erzählen hörte, hat unmerklich schon eine gewisse Geschmacksprägung empfangen.

Die Jahre der Schulzeit, die früher oder später den eigentlichen Lesehunger bringen, sind besonders wichtig und können bei kluger Leitung viel Frucht aus der Lektüre reifen lassen. Die Märchen, die schon die Gefährten des Kleinkindes waren, begleiten auch das Schulkind auf seinem Wege. Und hier gilt wirklich fast ausnahmslos (die Ausnahme bilden im wesentlichen einige Kunstmärchen, z. B. die von Oscar Wilde) die Regel, daß ein Kind ohne Schaden alle Märchen lesen kann, und zwar deshalb, weil ein gesunder junger Mensch die Geschehnisse darin nie mit seinem eigenen Leben identifizieren wird. Schon Sprache und Milieu dieser Dichtungsart bewegen sich in einer Ferne vom Alltag, die in eine andere Welt versetzt und darum Parallelen ausschaltet. — Von den zahllosen Büchern, die in netter, unterhaltender Weise aus dem Leben von Kindern erzählen, sind diejenigen besonders wertvoll, die entweder das Leben der Kinder hart in der Familie verwurzelt darstellen (z. B. „Die Turnachtkinder"), oder diejenigen, die das Erleben ihrer kleinen Helden in einer Art bringen, die ihm Allgemeingültigkeit und tieferen Sinn verleiht. Gute Beispiele bieten da einige Erzählungen von Lisa Tetzner: „Was am See geschah", worin die Licht- und Schattenseiten von natürlichem und behütetem Leben einander gegenübergestellt werden, oder „Hans Urian", worin der Wert des Brotes den tragenden Gedanken ausmacht. Mehr oder weniger nutzlos, z. T. sogar schädlich scheinen mir die Bücher, in denen Kinder allein oder mit Freunden zu allerlei Streichen und Abenteuern ausziehen, um schließlich als kleine Helden siemlich unmögliche Dinge zustande bringen, die aber als durchaus real und nicht etwa märchenhaft dargestellt werden. Bei phantasiebegabten Kindern verwischt sich durch derartige Lektüre das Unterscheidungsvermögen für das, was möglich ist. Ablehnen würde ich auch die große Zahl sentimentaler Erzählungen, die den Kindern die Rolle von rettenden Engeln in den Konflikten Erwachsener zuweisen; ihr Sprach realistisch zu sein, ist unehrlich und die jungen Leser können leicht darauf geführt werden, die Macht ihres Einflusses zu überschätzen. — Ein wahrer Reichtum aber für das Schulalter kann in Abenteuerbüchern stecken, besonders, wenn sie z. B. der gute alte und stets geliebte „Robinson" soviel Lebenstüchtigkeit und praktische Kenntnisse vermitteln. In den letzten Jahren sind auch eine Reihe ganz ausgezeichneter Erzählungen erschienen, die von dem so ganz anders gearteten Leben der Kinder bei fernen Völkern berichten. Daneben gibt es für junge Tierliebhaber reizvolle Tierbücher, von denen ich allerdings diejenigen vermeiden würde, die ihre gefiederten oder vierbeinigen Helden in allzuvermenschlichter Gestalt auftreten lassen. Bei vielen Kindern, besonders bei Knaben, zeigt sich oft schon vor dem eigentlichen Entwicklungsalter eine bestimmte Vorliebe, z. B. für technische oder naturwissenschaftliche Lektüre. Eine solche ausgesprochene Neigung sollte man unbedingt unterstützen, auch wenn sie nicht absolut dem entspricht, was man sich für das betreffende Kind erträumt hatte. Kinder entwickeln sich oft anders als wir es hofften, aber ein gewisses Richtungsgefühl in einem jungen Menschen kann ihm stets helfen, seinen Weg zu finden.

Nach den Pubertätsjahren wird in den meisten Fällen schon soviel Eigenpersönlichkeit und Ueberzeugung vorhanden sein, daß wir auf die Lektüre unserer Jugend nicht mehr entscheidenden, nur noch beratenden Einfluß haben. Wie weit diese Beratung gewünscht und angenommen wird, hängt davon ab, ob es uns gelang, in den uns zugehörigen jungen Menschen ein Dankgefühl für unsere bisherige geistige Leitung zu wecken, sein Vertrauen in unsern Rat zu gewinnen. Ist das der Fall, so wird auch weiterhin gern jede Anregung von den Aelteren empfangen, ja, gesucht werden. Und jetzt ist der Moment gekommen, wo wir den schon gebildeten Geschmack durch Gegenüberstellung negativer Beispiele zu wirklich kritischem Unterscheidungsvermögen entwickeln können. H. Cranach.

Wir singen im Konservatorium

Ein Unterrichtstag

„Die ihr schwebet um diese Palmen in Nacht und Wind". Sie holt weit aus, diese samtene Stimme, wie es Brahms geliebet. Wir haben kaum noch etwas zu ändern. Gemeinsam wird die Färbung einiger Töne, der Ausdruck eines Wortes, das Verklingen eines Pianos in die Bratschenstimme besprochen, und dann formt sich alles zu einem vollendeten Ganzen zusammen. Die Zeit ist längst vorbei. Mittagessen? — Ach nein, laß uns weiter singen und arbeiten, bis neue Pflichten rufen und wir aus unserm Traum erwachen müssen. —

Es ist Mittag und es klopft an meine Tür. Mein Vögelein aus Paris hüpft froh herein. Die Schneeschuhe fliegen im Bogen in die eine, der Mantel in die andere Ecke, und schon steht es mit leuchtenden Augen da. Wir sprechen natürlich französisch, obschon wir eben so gut Schweizerdialekt reden könnten, aber da ist doch diese wundervolle Erinnerung an Paris und die wird hochgehalten! — Wir beginnen, doch wo ist mein Silberglöckchen geblieben? Das darf nicht so hart läuten! Eine kleine Erklärung, ein leises Vorsingen, und schon ist der Charme hervorgezaubert, der zu dem sprudelnden Leben gehört.

Dann pocht es wieder an die Tür, und mit zarter, mimosenhafter Scheu steht die kleine Brasiliianerin vor mir. Still, fein, ganz in sich gekehrt, aber im Besitze einer großen Altstimme und einer Ausdrucksfähigkeit, als hätte dieses Kind schon ein ganzes, schweres Leben hinter sich. Das tragische Lied ist seine Heimat und vermag mich zu erschüttern. Doch auch daraus gibt es ein Erwachen, denn meine Sonnenblume kommt herein. Sie stellte sich als kleine Mozartstimme vor und fand nach kurzer Zeit zum breiten, jugendlichen Sopran, mit einem Umfang von vier Oktaven. Wohl liegt der typische Mozartklang noch deutlich in der Stimme, aber das zukünftige Repertoire wird sich erweitern zu Gluck, Meyerbeer, Verdi und Puccini. Eine Freude für die Bühne.

Und nun beginnt ein hoher Bariton mit Gustav Mahlers „Lieder eines fahrenden Gesellen" vorzusingen, eine erarbeitete Stimme, doch mit einem so packenden Vortrag, daß man vollkommen vergißt, daß diese Stimme gar kein besonders schönes Instrument ist. Sie läßt sich modellieren zu jedem Ausdruck, den der Text und die Musik verlangt. Die Zeit eilt viel zu rasch vorbei. Wir müssen aufhören, draußen wartet ein Baß-Bariton, der mir seine Partie aus Händels Messias bringt, mit Stimme und Ausdruck, die mich an Johannes Messchaert erinnert. Sollte es so etwas wieder geben dürfen? Die Fortschritte sind von Woche zu Woche überraschender. — Wir fangen an zu singen und die Weihnachtsstimmung breitet sich aus über unserm Raum und auch — „das große Licht". — Möge es helle scheinen über uns. —

Auf der Fahrt von Amsterdam nach Hilversum sagte mir vor vielen Jahren eine berühmte Altistin: „Lassen Sie uns die Stimmen mit Blumen vergleichen." Wir trieben dieses Spiel eine ganze Weile. Ich nannte sie eine dunkelrote Rose, und ihre Sopranpartnerin eine weiße Lilie.

Als mein letzter Schüler wegging, da band ich meinen Strauß zusammen. Eine Theerose, eine dunkelrote Rose, eine Sonnenblume, eine gelbe Aster und eine Orchidee. Und mein kleines Vögelchen? Das setzte sich auf ein Tannenzweigleln davor und lasse es meinem schönen Strauß zuträllern: zikülth, zikülth! wie Gustav Mahler es ausdrückt. Meine Blumen werden es ihm nicht verdenken. — Es ist Nacht geworden, dunkle Nacht, ich mache mein Fenster weit auf und atme die kalte Winterluft begierig ein. Draußen liegt der Schnee auf den Dächern, am Himmel leuchten kleine Sterne. Wie mag es wohl meinen Blumen ergehen? Die Sterne bleiben stehen und fallen nicht herunter, die Blumen müssen sich zu ihnen emporrecken. Dann könnte es wohl sein, daß der eine oder der andere Stern zu glitzern beginnt. Ein Glitzern zur Freude der Menschheit! — Ich schließe das Fenster — müde? — nein — mir glücklich, denn gibt es etwas Köstlicheres als solche Blumenangebinde mitten in der Winterzeit? — —

Gertrud Goetzinger

Bund Schweiz. Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung:

Die Verhandlungen waren zum großen Teil Organisationsfragen gewidmet, auf nationalem wie auf internationalem Gebiet. Im Zusammenhang damit wurde beschlossen, eine Kommission für Radiofragen zu gründen. Mit der Präsidentin des Frauenweltbunds, Frau Dr. Eder, wurde eine enge Zusammenarbeit eingehend besprochen.

Geplant ist wiederum für April eine Zusammenkunft mit den Vertreterinnen der nachbarlichen Frauenverbände, diesmal in der Ostschweiz. Der BSF. hofft auf eine rege Beteiligung von seiten der Mitgliederverbände; nähere Angaben folgen später.

Besprechung der Zukunft des schweiz. Frauensekretariates und Abstimmungsfragen gehörten ferner zu den Traktanden. Der Vorstand beschloß, der schweiz. Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Prostitution beizutreten.

Neue Eingaben lagen nicht vor. Ueber den Besuch von Mrs. Roosevelt und die Arbeit der Erziehungskommission, die als neues Mitglied die Genfer Psychologin Frau Rossier gewonnen hat, berichteten Frl. Dr. Girod und Frau Jeannet.

Unsere Generalversammlung ist endgültig festgesetzt auf 23./24. Oktober in Neuenburg.

Süßmost im Winter in Amerika

Dr. W. Schw., ein besonderer Kenner der amerikanischen Lebensgewohnheiten, schreibt uns aus U. S. A.:

Süßmost, Cider, ist in Amerika eines der beliebtesten Wintergetränke. Zahlreiche Familien benützen ihn fast nur im Winter, während sie im Sommer andere Fruchtsäfte vorziehen. Es ist eines der frühesten Zeichen des herannahenden Thanksgivingsdays, wenn die großen Ciderflaschen auf den Ständen der Geschäfte erscheinen, als dunkelbraune Gallon- oder Halbgallonflaschen. Thanksgiving ist das Dankfest der Amerikaner für den Schluß des Erntejahres, es wurde zum erstenmal von den Pilgrims gehalten, den früheren englischen Settlern in New England. Seit diesem ersten Dankesfest im Jahr 1623, wobei wilder Turkey (Truthahn) das Hauptstück der Mahlzeit war, wird jedes Jahr am letzten Donnerstag im November das Fest wiederholt. Das traditionelle Essen besteht dabei aus Turkey, von denen riesenhafte Herden gerade für diesen Zweck das ganze Jahr über gezüchtet werden. Cider ist das beliebte Getränk an Thanksgiving und der darauf folgenden Zeit, einschließlich Weihnachten.

Der Name Cider hat hier in Amerika eine etwas andere Bedeutung als in Europa. Er bedeutet unvergorenen Apfelsaft (Süßmost). Vergorener Apfelsaft wird als „hard cider" bezeichnet. Wie alle Fruchtsäfte in Amerika, wird auch der Cider eisgekühlt getrunken, im Winter ebenso wie im Sommer.

Süßmost wird hier auch zur Bereitung von „punch" benützt, worunter allerdings etwas anderes zu verstehen ist, als der warme Punch der europäischen Länder. Punch ist hier eine kaltgenossene Mischung von Fruchtsäften, zuweilen verschiedener Art, und Sodawasser. Es gibt auch Punch-Mischungen, bei denen alkoholische Getränke eine große Rolle spielen, aber der übliche Punch

---

dem Besucher des Kunstmuseums vergönnt, sich heute schon einen Begriff vom Reichtum dieser Sammlung zu machen: Als Ergänzung zur gegenwärtigen Ausstellung aus München sind etwa 50 Werke aus dem Besitz Oskar Reinharts in die Erdgeschoßsäle verteilt, Werke des 19. Jahrhunderts von Deutschen, Oesterreichern und dem Schweizer Böcklin. Die Gesamtausstellung erhält dadurch einen abgerundeten und in sich geschlossenen Charakter, denn die neu hinzugekommenen und nach bestimmten Gesichtspunkten gesammelten Bilder können sehr oft als Marksteine in der künstlerischen Entwicklung der einzelnen Maler gelten. So finden wir beispielsweise eine Bereicherung an Werken von Böcklin, welche die Freunde dieses Malers entzücken und die Gleichgültigen zum mindesten aufmerksam machen sollen. Sowohl der frühe „Pan im Schilf", die erste Fassung zu dem schon länger ausgestellten „Pan" aus München, als auch der „Bacchantenzug" von 1676 als spätestens aller hier gezeigten Werke Böcklins lassen wertvolle Schlüsse auf die Absichten des Künstlers zu, dem die Staffage wichtiger war als die Landschaft, der die Empfindung über die Form stellte und trotzdem in seinem Suchen nach farbigen Kontrasten seiner Zeit neue Wege bahnte. — Auch von Leibl, der mit Werken wie der „Frau Gedon" schon überzeugend vertreten war, sind weitere Porträts dazugekommen, darunter eine „Lina Kirchdorffer" in grauem Tuft mit rotem Bändchen am Hals — im selben Kleid und im selben Jahre gemalt wie das große Ganzfigurenbild aus München, doch skizzenhaft und intimer aufgefaßt. An Werken von Marées kamen aus der Stiftung neu hinzu: Das rembrandtmäßige frühe Selbstbildnis und eine der vielen Fassungen zum Heiligen Martin, das noch von den leuchtkräftigen Farben Tizians beeinflußt scheint. Daß die populärsten Bilder von Thoma sich in Winterthur befinden, wußte sicher mancher Besucher nicht, der „Agathe" und die so bekannte „Mutter im Stübchen" freudig begrüßt. Gerade dieses Interieur mit den leicht gemalten Vorhängen lassen ahnen, wie gut Thoma dunstig frühsommerliche Tage werde malen können.

Das Schönste jedoch, um dessentwillen Kunstfreunde von weither pilgern werden, und was nicht nur als Juwel der gezeigten Reinhart-Sammlung, sondern der ganzen Münchner Ausstellung, soweit sie die deutsche Kunst betrifft, anzusprechen ist, das sind die Werke Caspar David Friedrichs. Wer freilich so glücklich war, die fünf Landschaften in ihres Sammlers Räumen betrachten zu dürfen, der wird vom Wiedersehen zuerst etwas befremdet sein, denn gerade Bilder der romantischen Zeit brauchen eine persönliche Atmosphäre, um ihre letzten Köstlichkeiten zu entfalten. Die Werke Friedrichs sind keine Museumsstücke wie etwa die von Böcklin, und es ist zu hoffen, daß sie an ihrem künftigen Bestimmungsort in einem kleinen, intimen Kabinett hängen dürfen. — Das berühmteste Bild Friedrichs aus der Stiftung Reinhart, die „Kreidefelsen auf Rügen", nimmt den Ehrenplatz in der erweiterten Ausstellung ein. Es lebt in ihm eine seltsame Vermischung von behutsamer, biedermeierlicher Nähe, Kleinteiligkeit und Sicherung des Vordergrundes, und der Sehnsucht nach absoluter Ferne und Weite und Gefährdung, in die der Hintergrund das Auge wie in einen Strudel hineinreißt. Man kommt nicht davon weg, in diesem Bild etwas Dämonisches zu sehen, das sich auch in den harten kalten Farben ausprägt, welche für einmal die dunkeln Nacht- und Sonnenuntergangstöne der übrigen Bilder Friedrichs ablösen. Die „Weiden im Mondenschein" wirken neben diesem spannungsvollen Bild viel einheitlicher und klarer in der Stimmung, trotz der romantischen Verwebung von Form und Farbe und „frommer Ahndung." —

Es ist den Veranstaltern der erweiterten Ausstellung für Idee und Ausführung zu danken — was mir zu unserm eigenen Nutzen durch emsigen Besuch vermögen bis zum 7. März.

uhu.

Lyceumclub und Anderes

Drei Clubmitglieder, Ilse Fenigstein (Violine) Marianne Weschner (Klavier) und Fridl Kurz (Gesang), veranstalteten ein eigenes Konzert in der „Meise", dessen Gipfelpunkt das unvergleichlich schöne, tiefste Schwermut und naturhaft überschäumende Lebenslust umfassende Horntrio von Brahms bildete. Wie selten hört man es in der ursprünglichen Besetzung! (Die Hornpartie hatte Hans Will übernommen). Die Violin-Klaviersonate in A-dur von Brahms ist an den Anfang des Programms gestellt, nicht recht am Platz. Weder Spieler noch Hörer sind sofort für das beschauliche „amabile" der herrlichen Thunersee-Sonate bereit. Unvergleichlich virtuos gerieten beim beiden Instrumentalistinnen das Violin-Klavier-Duo von Schubert! Fridl Kurz, die als Lyceumspreisträgerin mit Erfolg in verschiedenen italienischen Lyceen konzertiert hat, sollte nunmehr ihr Augenmerk richten auf die eigentliche Gesangskultur. Sie neigt sehr dazu, ihre stimmlichen Mittel zu überspannen. Da gilt es denn vor allem, Gesänge, wie die „Rastlose Liebe" von Schoeck, die Aeußerstes von der Stimme verlangten, zu vermeiden. Dieses (aus einem Montagsprogramm herausgegriffene) Werk wurde von Marianne Weeschner mit feurigem Schwung und mühelloser Beherrschung des Technischen begleitet. Sie fand außerdem Gelegenheit, sich als konzertfähige Solospielerin auszuweisen.

Zurückgreifend möchte ich noch die Weihnachtsfeier des Clubs erwähnen. Sie brachte uns ein „Krippenspiel" von Marguerite Pauz-Ulrich, unter der Regie von Dr. Alice Held. Die Heilige Nacht wird hier von den vier verschiedenen Hirtentypen so wahr, fast greifbar nahe miterlebt, daß männiglich nach dem Fallen des Vorhangs sitzen blieb, und von einem weiteren dichterischen Höhepunkt die Lösung der Spannung erwartete!

Anna Roner.

Lichtlein in der Nacht

Sternenlose, dunkle Nacht
Hüllest alles in dich ein.
O, wie dunkel sind die Straßen —
Hie und da ein lichter Schein
Dringt aus trauter lieber Stube
In die dunkle Nacht hinein

Vielleicht ist ein später Wanderer
Müde durch die Nacht gegangen,
Durfte gleich ein trautes Lichtlein
Eine kleine Freud' empfangen.

Emma Vogel

bei den Einladungen der Kinder und Erwachsenen im winterlichen Amerika enthält keinen Alkohol.

Cider wird nicht nur zu den Hauptmahlzeiten genossen, sondern als Gesundheitsgetränk zum oder vor dem Frühstück. Auch hier ist er immer eisgekühlt, nur magenempfindliche Menschen erwärmen ihn vor dem Genuß.

Kleine Rundschau

Die Schweizerwoche berichtet

In Paris gelangte eine Sendung von 3000 Tonnen Schweizer Aepfel zum Verkauf. Eine zweite Lieferung von ebenfalls 3000 Tonnen soll demnächst eintreffen. Die Kisten sind mit der Aufschrift „Suisse" versehen. Einem ersten öffentlichen Verkauf wohnten Vertreter des Ernährungsministeriums bei.

*

Mit lachenden Augen und roten Backen, reichlich beschenkt mit Kleidungsstücken und Spielsachen, sind die als Hochzeitsgeschenk an Kronprinzessin Elisabeth in die Schweiz eingeladenen englischen Kinder heimgekehrt. Die Schweizerspende führt eine Speisungsaktion für 100 000 österreichische Kinder durch. Der internationalen Kinderhilfe stellt unser Land 2 Millionen Franken zur Verfügung.

Von der Trunksucht und Nikotinsucht

Großrat Fritz Schwarz hielt in Saanen einen Vortrag. „Die Ausnützung der Jugendlichen und des ganzen Volkes durch das sogenannte Vergnügungskapital". Er besprach zuerst „das Vergnügen", dann die „Sucht" (eine Krankheit wie „Trunksuch.") und führte dann aus: Bei uns sind am meisten Trunksucht und Nikotinsucht verbreitet. In der Schweiz wird pro Tag für zwei Millionen Franken Alkohol und für ¾ Millionen Franken Nikotin, d. h. Tabakware, genossen. Die Schweiz steht mit diesen Zahlen prozentual fast an der Spitze aller Länder. Das schafft ungeheure Kapitalien, die es vermögen, große Reklame zu machen. Heute wird in vielen „modernen" Aussteuern statt der Wickelkommode eine Hausbar angeschafft, was besonders für die Kinder gefährlich wird. Mit oder ohne Erlaubnis der Eltern gewöhnen sie sich schon frühzeitig an den Genuß verschiedener Schnäpse.

Alkohol stiftet auch in der Politik Schäden. Wenn nach großen Banketten alkoholisierte Beschlüsse gefaßt werden — meinte der Redner laut Anzeiger von Saanen — folgt Unheil für viele. Politik heißt aber „arbeiten und denken für die Allgemeinheit". Aehnliche Schäden wie beim Alkoholgenuß sind auch die Folgen übermäßigen Rauchens. Nikotin ist Gift für den Zirkulationsbetrieb des Körpers. — Dann schilderte der Redner die Gefahren der Kinos und Lotterien. — In der Arbeit und gesunder Geselligkeit sollte das Vergnügen gefunden werden, dann wären die Ersatz-Vergnügungen unnötig.

-r.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 9. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Edzard Schaper liest aus seinem Roman: „Die sterbende Kirche." Eintritt für Nichtmitglieder Franken 1.50.

Zürich: Zürcher Marionetten, Stadelhoferstraße 28 (im Hof). Samstag, 7. Februar, 15 Uhr: „Der gestiefelte Kater", Puppenspiel von Traugott Vogel und Samstag, 20 Uhr: „La serva padrona", Intermezzo von Pergolesi. Sonntag, 8. Februar, 15 Uhr: „Die Bremer Stadtmusikanten", Puppenspiel, umgeschrieben von Ursula am Bühl.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Für die Frau daheim ist es längst zur angenehmen Gewohnheit geworden, die ihr zugedachte, gleichnamige Sendung auch Montag, den 9. Februar um 14 Uhr einzuschalten. „Durch Dick und Dünn mit Dr. David" ist in der Sendung „Wir wiederholen für Sie, liebe Hörerinnen" Mittwoch, den 11. Februar um 16 Uhr, zu vernehmen. Die Sendereihe „Moliers und probiers" geht fröhlich weiter: Donnerstag, den 12. Februar um 14 Uhr kommen die Themata — Kunterbunt — Drei Rezepte — Ein Gebäck — Was möchten Sie wissen? — zur Sprache. Freitag, den 13. Februar vermittelt „Die halbe Stunde der Frau" um 14 Uhr die nähere Bekanntschaft mit dem Leben und Werk der Autorin Elsa Muschg. Anschließend unterhält sich Elisabeth Thommen in einer kleinen Plauderei mit den Hörerinnen.

WANDERAUSSTELLUNG

„So helfen wir"

wird von Dienstag, den 3. Februar bis Sonntag, den 15. Februar 1948, im

GEWERBEMUSEUM

der Stadt Winterthur (am Kirchplatz)

zu sehen sein. Sie ist täglich durchgehend geöffnet von 10 bis 21 Uhr. Eintritt: Erwachsene Fr. 1.—, Kinder 50 Rp., Vereine, Gruppen (von 4 Personen an), Schulen 20 Rp.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 69 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 16 **Gipfelstube** W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft

Jetzt Hinweis sind

Traiteur Seiler's

schmackhafte **Frisch-Ravioli** gekocht (Rezept auf der Packung)

Hergestellt aus Teig: Eiern, Weissmehl, Oel Füllung: Ia Fleisch und Aromaten

deshalb so nahrhaft!

Preis: 100 g Fr. -.60, Pack.: Kartons à 300 g Punkte: 100 Mehl

Die **LEREX**-Ravioli in Dosen sind wieder erhältlich!

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

einzige Wasch- und Geschirrwaschmaschine

BUSCO AG. Universitätstr. 69, Tel. 28 03 17

Institut **MINERVA**

Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

ATHENAEUM ZÜRICH

Im Frühjahr

in die Mittelschule

ATHENAEUM

Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Ein Traubensaft von besonderer Klasse

OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT BISCHOFSZELL

MEYER-BUCK

Zürich, Schifflände-Kirchgasse

Porzellan
Kristall
Keramik

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY

allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Detektiv Lier

Streng diskret · Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei

34 Jahre Praxis

Suber

auswechselbarer Geschirrwascher

Der praktische Helfer ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart Heisswasser (Gas!), arbeitet rascher, schont Ihre Hände und verhütet Gicht und Rheuma.

Gesetzlich geschützt.

Es gibt auch auswechselbare Abstauber, Tapetenwischer, Radiatorenputzer und Fleurner. Erhältlich in Haushaltgeschäften. Sämtl. Art. sind patentiert.

Fabrikation L. Schmid, Weftstr. 5 Zürich 2

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Inserate haben Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

NOVO-Puddingpulver

mit Vitamin B1 u. C

60 Rp. per Beutel

Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere Inserenten

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Bewährte Bezugsquellen

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

KARL HAEGELI - ZURICH 4

Militärstr. 114 - Tel. 25 72 27 u. 27 14 68

E. Kellenberger Söhne Zürich

Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96

Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

Metzgerei und Wursterei

E. MÜSLE

ZURICH-OERLIKON

Regensbergstr. 186 Telephon 6 87 86

empfiehlt I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie prima Wurstwaren

Lieferung frei ins Haus

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruf. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Lausanne:	Pouponnière Abri
Neuchâtel:	l'École neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße Kinderpflegerinnenschule der Hilfsgesellschaft Tempelacker Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pilgerbrunnen Kinderspital Zürich

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Hotz A.G. TEIGWAREN

sind Vorzüglich

METZGEREI UND WURSTEREI

W. RUEGG-MEUSLI

Zürich 11 - Oerlikon

Oerlikonerstraße 76, Telephon 46 81 56

I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
Täglich frische Wurstwaren
ff. Aufschnitt

FREY & CO., ZURICH

Telephon 23 38 43

Conserven, Kolonialwaren Frischobst

Gemüse und Südfrüchte en gros

Fabrik-Depot für **Lenzburger Conserven**